

Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes I. Rheinische Ausgrabungen Bd. 15, 1974, mit Beiträgen von **J. Hahn, M. Dohrn-Ihmig, W. Piepers, K. H. Knörzer, H. Hinz, H. E. Joachim**, 414 Seiten, 160 Abb., 23 Tabellen, 27 Taf. Rheinland-Verlag, Köln/R.-Habelt-Verlag, Bonn. Lw. 120,— DM.

Der vorliegende Band bringt Arbeiten zur Urgeschichte der Rheinlande, die in Ausschnitten steinzeitliche bis eisenzeitliche Untersuchungen mit Problemstellungen beziehungsweise Forschungsergebnisse bekanntgeben. Beigefügt ist jeweils ein ausführliches Literaturverzeichnis.

J. H a h n behandelt die jungpaläolithische Station Lommersum/Weilerswist, Kreis Euskirchen (S. 1—49), und zwar in einer konzentrierten mit zahlreichen Plänen, Profilen und Fundtafeln versehenen Zusammenfassung der bisherigen Grabungsergebnisse und einer vorläufigen Auswertung der Ergebnisse und den sich daraus ergebenden Problemen. Zu den bisher durch genau kartierte Oberflächenfunde festgelegten fünf Fundplätzen (vgl. Karten in Bonner Jb. 1970, S. 2, Abb. 1 und 1972, S. 467, Abb. 5) kommen nun noch zwei weitere südwestlich und nordwestlich des Ortes. Die sehr eingehenden und in der Methodik vorbildlichen Untersuchungen seit 1969 mit schichtenweisen Abtragungen und Aufnahmen der geologischen Schichtungen auf den einzelnen Fundplätzen, verbunden mit Boden- und Holzkohlebestimmungen (S. 14 ff.), ermöglichen auch Schlüsse auf Klimaverhältnisse und Fauna (S. 17 ff.), die auch durch Pollenanalysen bestätigt werden. Besonders interessant sind Zeitbestimmungen mit Hilfe der C 14-Methode an Knochenkohlen aus einzelnen Feuerstellen der ältesten intakten Siedlungsschicht II c (S. 22 f.). Der hier nachgewiesene Siedlungshorizont liegt in einem hochglazialen, kalt-trockenen Löß (primärer Löß). Das Spätglazial ist in den Profilen und in den damit etwa parallel laufenden Siedlungshorizonten nicht mehr vertreten. Soweit eine Bestimmung der gefundenen Tierknochen möglich ist, scheint vor allem die Jagd auf Ren und Wildpferd die Lebensgrundlage gebildet zu haben. Das Fundmaterial aus den einzelnen Schichten wird eingehend beschrieben (S. 26 ff.). Auffallend ist der hohe Prozentsatz an Artefakten aus Maasfeuerstein und Süßwasserquarziten (S. 38 ff.). Alles in allem handelt es sich um Freilandstationen des älteren Aurignacien mit der für jungpaläolithische Jägerrastplätze charakteristischen Lage an dem lößbedeckten Nordwesthang eines Geländesporns zwischen einer pleistozänen Abflußrinne und einem alten Bachtal. Parallelen in Inventarzusammensetzung und zeitlicher Einstufung bilden etwa Siedlungshorizonte von Hohlenstein-Stadel IV und Wildscheuer III (S. 40 ff.).

M. D o h r n - I h m i g bringt eine Zusammenfassung ihrer Untersuchungen (Diss. 1972/73) zur Bandkeramik im Rheinland — Niederrheinische Bucht und Mittelrheingebiet. Das Ziel dieser Bearbeitung ist eine regionale und chronologische Neugliederung der Bandkeramik in ihrem nordwestlichen Verbreitungsgebiet (Rhein-Maas-Gruppe) und eine bisher fehlende Gliederung des Fundmaterials im Mittelrheintal (Neuwieder Becken-Maifeld/untere Mosel). Das ist um so notwendiger, als mit dem Forschungsstand von 1936/38 neuere Untersuchungen besonders in den Niederlanden, aber auch im Untermaingebiet z. T. differenziertere Entwicklungsabfolgen beziehungsweise feinere

chronologische Unterteilungen andeuten, als sie auf Grund vor allem der Befunde in Köln-Lindenthal seinerzeit von W. Buttler erarbeitet wurden (vgl. S. 51—52). Grundlage für die Untersuchungen der Verf. ist die verzierte Keramik. Eine Analyse des in den Gruben vergesellschafteten Materials allein wäre zu gering und zu unsicher (nur 66 Gruben außer Köln-Lindenthal im nordwestlichen Rheinland und 17 Gruben im Neuwieder Becken), um eine einigermaßen sichere Gliederung zu gewinnen. Auch standen nur ganz wenige Hausgrundrisse als geschlossene, brauchbare Einheiten zur Verfügung (S. 52, 56). Es wurde daher eine andere Methodik angewandt, nämlich die Analyse der Merkmale auf Scherben oder Gefäßen (vgl. das Schema S. 57), und zwar Gefäßform (vgl. S. 59 f. u. Abb. 1—2), Randausbildung, kombiniert mit Randverzierung (S. 64 ff.) und Bandfüllung der Haupt- und Nebenmuster (S. 70—87). Der so erarbeitete Merkmalskatalog — auf Randlochkarten verschlüsselt — ergibt dann eine nach Perioden gegliederte Keramik, die auf den Abb. 3—18 mit beigefügten genauen Beschreibungen (Definitionen) vorgelegt wird (S. 59—86). Es folgt (S. 87—101) eine Auswertung der Merkmale in Form der Kombinationsanalyse und ihre sich daraus ergebende statistische Abfolge. Die Ergebnisse sind in den im Text verteilten Tabellen 3—13 dargestellt. Auf diesem Weg wird auch ein unterschiedliches Auftreten bestimmter Merkmalskombinationen in dem einen oder anderen Gebiet erkennbar, oft auch eine regional verschiedene Abfolge. Außerdem ist eine besondere Häufigkeit von Kombinationen bestimmter Formen und Randverzierungen (Tab. 6) beziehungsweise Bandfüllungen und Randverzierungen (Tab. 10) in einzelnen Stufen (I—V) festzustellen, im großen und ganzen auch chronologisch verwertbar (S. 101 ff. m. Diagramm Abb. 14). Ob allerdings eine Verschiebung innerhalb der Merkmalskombinationen auf einer Gefäßform oder einer Gefäßgruppe auch immer eine chronologische Abfolge anzeigt, ist nicht ohne weiteres gegeben. Es können hier auch stilistische Wandlungen innerhalb einer Zeitstufe zum Ausdruck kommen, als Variationen bestimmter Motive. Wie schwierig letzten Endes eine Auswertung sein kann, zeigt sich bei der Überprüfung der Vergesellschaftungen verschiedener Keramik in den einzelnen Grubeninhalten (S. 106 ff.). In der Hauptsache ergibt sich aber durch diese von der Verf. konsequent und kritisch durchgeführte Methode die Möglichkeit, keramische Stilentwicklungen über bestimmte Zeiträume an den wechselnden Grubeninhalten abzulesen, wobei allerdings nicht immer eine feinere chronologische Einstufung zu erreichen ist. Auf der anderen Seite ist es aber auf diesem Wege auch möglich, die unterschiedliche Lebensdauer bestimmter Kombinationen von Verzierungselementen (vor allem Bandfüllungen der Hauptmuster) zu fassen, die auch regional verschieden auftreten (Leittypen), vgl. Tab. 15 — Niederrhein; Tab. 16 — Müddersheim; Tab. 17 — Köln/Lindenthal; Tab. 18 — Mittelrhein. Wahrscheinlich zeichnen sich hier auch unterschiedliche Besiedlungsvorgänge ab. Die schon von P. J. R. Moddermann vorgenommene Gliederung in eine ältere und eine jüngere Bandkeramik, Periode I und II, kann hier bestätigt werden. Der Übergang zwischen beiden Perioden ist u. a. vor allem gekennzeichnet durch das Verschwinden der ältesten Bandmuster auf kalottenförmigen Kumpfformen und das Auftreten vor allem birnenförmiger Gefäßtypen mit Flomborner Banddekor und Randverzierungen mit Punktzeilen. Neu ist eine reine Stichverzierung in Form schmaler nicht eingefäßer

Bänder (Tab. 15—16), die dann in der jüngeren Periode vorherrscht (vgl. Arch. Korrespondenzblatt 3, 1973, 279 u. Karte Ab. 1 = Rhein-Maas-Gruppe/Kölner Typ). In dieser Periode sind dann auch regional verschieden verbreitete neue Stilgruppen ausgebildet, die Rhein-Main-Gruppe mit Kreuzschraffur (Korrespondenzblatt a. a. O. 281, Abb. 2) und in der jüngeren Linienbandkeramik die Kammstichttechnik (Mosel-Maas-Gruppe, Korrespondenzblatt a. a. O. Abb. 3), die Tremolierstichttechnik (Korrespondenzblatt a. a. O. Abb. 4) und das Kreuz- und Fischgrätmuster (Gehringer Gruppe), das wohl auf Einflüsse der Großgartacher Kultur zurückgeht, woher auch seine Verbreitung im Mittelrhein- und Moselgebiet spricht (Korrespondenzblatt a. a. O. Karte Abb. 5). In den späten Phasen dieser Periode ist auch die Hinkelsteingruppe vertreten. Die Tabelle 20, S. 129, bringt dann eine Übersicht der bandkeramischen Entwicklungsstufen und ihr Verhältnis zueinander in den einzelnen Regionen, und die ihnen parallel laufenden Entwicklungen bis nach Mitteldeutschland und Böhmen. Für das Moselgebiet einschließlich des Luxemburger Raumes ist danach der Schwerpunkt einer Besiedlung offenbar erst mit der jüngeren Bandkeramik festzustellen, obwohl einzelne Elemente auch älter sein können, vgl. zum Beispiel Publ. de la Section Historique 88, 1973, Tab. 6, 10 = Weiler-La-Tour/Huesefeld; Trierer Zeitschr. 24—26, 1956/58, Taf. 3, 7 u. 30, 1967, Abb. 6 = Bernkastel-Kues (spätes Flomborn).

Interessant ist noch das Kapitel über ökologische und klimatische Betrachtungen (S. 52—56). Im Niederrheingebiet liegen fast alle Siedlungen auf Löß an Bächen, Flüssen oder Erosionsrinnen. Die nicht aufgeschlossenen Lößplateaus wurden gemieden. Im Mittelrheingebiet wurden Lößsubstrate an Lößinseln und Böden mit Trachyttuffen bevorzugt. Die Höhenlage spielte offenbar keine besondere Rolle. Ausschlaggebend waren aber Bodenqualität und Wassernähe. Eine Ausnahme bildet die jüngere Siedlung Hünenfeld, Kreis Koblenz, im nordöstlichen Hunsrück in Höhe von 400 m ü. NN ohne Wasser in der Nähe und auf quarzitischem Sandstein. In der Umgebung anstehender Roteisenstein dürfte hier der Anlaß zur Siedlung gewesen sein (S. 53). Wie weit eine Verschiebung der bandkeramischen Siedlungen in niederschlagsreiche Zonen während der jüngeren Periode erfolgte, ist nicht überall und mit Sicherheit nachgewiesen (vgl. Tabellen 1—2). Die von B. Sielman als auslösende Faktoren für eine Siedlungsausweitung oder einen Wechsel der Siedlungsgebiete angenommene Bevölkerungszunahme oder ein Wechsel der Wirtschaftsweise (vgl. auch *Acta Praehistorica et Archaeologica* 2, 1971, S. 65 ff. m. zahlreichen Karten) ist noch nicht zu belegen. Vorläufig wird man der Verf. zustimmen, daß die Besiedlung der niederschlagsreicheren Gebiete wohl eher auf eine Trockenphase im mittleren Atlantikum zurückzuführen ist, die unter Beibehaltung der bisherigen Wirtschaftsweise zu einem Wechsel des Siedlungsraumes zwang. So ist wohl auch die verhältnismäßig junge Besiedlung der ungünstigeren Böden bei Bernkastel-Kues, Trier und im südlichen Luxemburg in einer niederschlagsreichen Periode erklärlich.

W. Piepers bringt einen ausführlichen Bericht über eine bandkeramische Siedlung bei Bedburg-Garsdorf/Frauweiler, Kreis Bergheim-Erft, die durch eine Notgrabung 1969 wenigstens noch teilweise aufgedeckt werden konnte (S. 143—171). Es ergaben sich Teile von zwei Hausgrundrissen und

Reste eines speicherartigen Baues, sowie zahlreiche Gruben (Plan auf Abb. 2). Der fragliche Teil liegt im Zentrum einer ausgedehnten Siedlung, deren Grenzen allerdings nicht mehr eindeutig nachzuweisen waren. Heute ist das Gebiet schon größtenteils durch den nach Norden fortschreitenden Braunkohlenabbau zerstört. Das Siedlungsgebiet liegt östl. des Höhenzuges der Ville beiderseits der Straße Garsdorf—Frauweiler (Karte Abb. 1). Mehrere Trockenrinnen, die von Garsdorf nördlich nach Frauweiler führen und zur Zeit stärkerer Bewaldung noch ständig Wasser geführt haben dürften, gehören in das Einflußgebiet des Gillbaches. Sie müssen für die auf dem Löß der Mittelterrasse gelegenen bandkeramischen Siedlung von Bedeutung gewesen sein.

Der folgende Grabungsbericht (S. 144—155) mit Planaufnahmen und Schnitten (Abb. 2—7) bringt eine genaue Beschreibung und Deutung der einzelnen Befunde. Wichtig sind besonders die Hausgrundrisse, die ziemlich vollständig aufgedeckt werden konnten. Bau I mit 14,5 m Länge und 6,0 m Breite war nordwestlich orientiert. Es war ein Pfostenbau, durch drei Reihen Innenpfosten in vier „Schiffe“ unterteilt. Sie bildeten gleichzeitig fünf Querreihen und untergliederten den Bau damit in sechs Joche (Abb. 3) von unterschiedlicher Größe. Die südliche Schmalseite war durch ein Wandgräbchen mit vier Pfosten abgeschlossen. Bau II, etwas nördlicher ausgerichtet, war etwas kleiner (12,7 m × 5,3 m). Die nördliche Schmalseite und die anschließenden Teile der Längswände bis zur 3. Reihe der Innenpfosten bildeten ebenfalls Wandgräbchen. Der Innenraum war durch drei Reihen Innenpfosten unterteilt, deren mittlere Reihe wohl den Dachfirst getragen haben dürfte. Teilweise doppelte gerade Pfostenreihen, einmal von der mittleren Westwand des Gebäudes nach Südwest ausgehend und noch auf 20 m Länge erfaßt (Nr. 25), und eine ähnliche Reihe von der Nordwestseite des Gebäudes in gleicher Flucht ausgehend (Nr. 12) dürften Spuren von Zäunen oder Palisaden sein, die eine Weide oder ein Gehege nordwestlich des Gebäudes eingrenzten. Die Pfostengruppe III im Südostteil des Geländes, etwa 20 m von Haus I entfernt und zwischen den großen Gruben 35, 41, 44 gelegen, ist schwerer zu deuten, zumal ihre Zusammengehörigkeit nicht gesichert ist. Verf. möchte hier wohl mit Recht den Unterbau eines speicherartigen Gebäudes von etwa 4 × 4 oder 4 × 5 m sehen und die inmitten des Grundrisses eng zusammenstehenden Pfosten als niedrige Stützen einer Plattform deuten. Die drei großen um die Anlage verteilten Gruben (Profile Abb. 6) mit Pfosten an den Rändern standen offensichtlich in einem funktionalen Zusammenhang (Arbeitsstätten oder Vorratsgruben), zumal in Grube 44 Getreidereste geborgen wurden.

Das Fundmaterial — besonders Keramik — nach Gruben und Pfosten aufgeführt und abgebildet (S. 156—168, Abb. 8—13), datiert die Siedlung in das Ende der Periode I und in die frühe Periode II (I c—II b/c). Ob damit Anfang und Ende des wirklichen Siedlungsablaufes erfaßt ist, bleibt ungewiß. In den nicht untersuchten Flächen können durchaus ältere oder jüngere Siedlungsteile gelegen haben, die aber wohl nicht mehr nachzuweisen sind.

K. H. Knörzer behandelt Pflanzenfunde aus der Bandkeramiksiedlung Bedburg-Garsdorf (S. 173—192 m. 2 Abb.). Die Pflanzenreste — nur in verkohltem Zustand gefunden — stammen aus sieben Gruben. In einer Tabelle

(Nr. 1) sind sie getrennt nach Kultur- und Sammelpflanzen und Wildpflanzen mit Angabe der Fundstellen aufgezählt. Es werden hier nur die Pflanzenreste behandelt, denen wegen ihrer Eigenart oder Seltenheit besondere Bedeutung zukommt. Neben einer genauen Beschreibung wird auch auf ihr Vorkommen in anderen bandkeramischen Siedlungen hingewiesen (S. 176—186). In den untersuchten Schichten ergaben sich fast ausnahmslos Reste von Getreidepflanzen und Samen von Unkräutern, die auf Getreidefeldern wachsen. Der auffallend hohe Anteil von Spreu- und Unkrautresten im Vergleich zur Menge der Getreidekörner in den Gruben (vgl. Tab. 3) deutet auf Verarbeitung in den Gruben der Siedlung hin. Das ergibt auch Hinweise auf das Ernteverfahren. Da es sich bei den Unkräutern fast nur um hochstengelige, also in Höhe der Getreideähren stehende Arten handelt, muß die Ernte durch Ährenpflücken, nicht mit Hilfe von Sicheln beziehungsweise Steingeräten, erfolgt sein. Als Hauptgetreide wurden Emmer und Einkorn angebaut, offenbar in Mischkultur. Gerste fehlt völlig, wie auch in zahlreichen anderen Siedlungsplätzen im Rheinland. Wogegen sie in Mitteldeutschland und in Ost- und Südosteuropa eine große Rolle spielte. Besonders groß ist auch der Anteil an Roggentrespe und Knöterich, die sicher als stärkereiche Früchte bei der Ernährung eine bevorzugte Rolle spielten. Belegt ist ferner der Anbau von Hirse, Erbsen und Lein und auch die Verwendung von Wildobst und Haselnüssen. Pollenanalysen und Holzkohlebestimmungen belegen ferner für das Gebiet Bedburg-Garsdorf eine Bewaldung mit Eiche und Esche.

H. Hinz bringt zwei umfangreiche Berichte (S. 193—338) über Grabungen bei Veen, Kreis Moers, und zwar auf der Flur Kaninenberg, einem flachen Rücken der Niederterrasse südlich Winnenthal, am Südrand begrenzt durch eine mittelalterliche Landwehr (S. 195, Abb. 1 und S. 245, Abb. 1). Anlaß zu diesen Grabungen (1962—63, 1965) war die Entdeckung mehrerer römischer Übungslager, die systematisch untersucht werden sollten. Schon die ersten Schnitte erbrachten auch Spuren ausgedehnter älterer, besonders steinzeitlicher Besiedlungsperioden und auch hier und im östlich angrenzenden Gelände eisenzeitliche Flachgräber, die zu einem weiter östlich angrenzenden Grabhügelfeld gehören. Auf Grund vieler Störungen auch neuzeitlichen Datums war es kaum möglich, außer einigen Gruben noch intakte Siedlungsschichten zu fassen. Lediglich ein Glockenbechergrab mit in der Grabgrube verstreutem Leichenbrand (Abb. 22) konnte fast ungestört aufgedeckt werden. Das gesamte Fundmaterial im Ausgrabungsgelände ist kartiert und nach Zeit und Kulturzugehörigkeit signiert (Abb. 2, 15—17). Außer wenigen spätneolithischen Steingeräten und Bruchstücken fand sich im Bereich eines eisenzeitlichen Kreisgrabens eine bandkeramische Grube mit verzierten Keramikresten und Feuersteingeräten (Abb. 3). Die Keramik datiert in die jüngere Bandkeramik. Ihre Verzierungen gleichen Vorkommen in Köln-Lindenthal (Importgruppe) und sind identisch mit Keramik der Limburgischen Gruppe. Die Lage auf leichtem Niederterrassenboden mit stark kieshaltigen und sandigen Ablagerungen weicht von der sonst allgemein üblichen Bindung dieser Kultur an fruchtbare Böden oder Lößformationen ab. Gleiches gilt auch für eine Anzahl von Fundstellen im Limburger Gebiet. Es scheint sich hier eine Bevölkerungsgruppe abzuzeichnen, die vielleicht auf autochthone Wurzeln zurückgeht, und lediglich gewisse bandkeramische Formen übernommen

hatte. Es ist naheliegend, hier auch andere Wirtschaftsformen anzunehmen. Aus dem Mittelneolithikum fanden sich ferner in einem Geländeschnitt verstreut eine Anzahl von Scherben mit parallelen Furchenstichverzierungen und sichelförmigen Einkerbungen an den Rändern (Abb. 4), die wohl dem Horizont Großgartach zuzuweisen sind. Recht zahlreich waren Funde und Siedlungsspuren verschiedener Becherkulturen. Außer dem schon erwähnten Glockenbechergrab mit einem Becher vom Veluwe-Typ und vier Pfeilspitzen (Abb. 6) fanden sich Reste verzierter Scherben, die zur holländischen Gruppe hybrider Becher tendieren (Wickelschnurverzierung, parallele Schnurzonon, vgl. Abb. 5) und Reste von mit wechselnden Fingernagelkerbriihen verzierten Scherben ähnlich der Keramik der Potbeker beziehungsweise Veener Becher. Diese stammen nachweislich aus zerstörten Siedlungen, von denen noch Grubenreste und einige Pfostenlöcher angeschnitten werden konnten. In die frühe Bronzezeit datiert dann eine Grube, deren Keramik an die auch im niederländischen Limburg vertretene Hilversumgruppe anschließt (Abb. 12; 23).

Besonders wichtig für die niederrheinische Forschung war im gleichen Gelände die Aufdeckung eines ausgedehnten eisenzeitlichen Friedhofs (S. 243 bis 338), vgl. Karte Abb. 2 mit Höhengschichten, Abb. 3—4 (Schnittplan, Gräberplan). Am Ostrand auf einem bewaldeten, flachen Geländerücken sind noch 16 Grabhügel verschiedener Größe erhalten, Nr. 164/164a—178 in der Gesamtzählung (Taf. 6—7), von denen ebenfalls zwei untersucht wurden (Nr. 169, 175). Es ist möglich, daß im westlich anschließenden Gelände und westlich des Weges nach Winnenthal einige der dort freigelegten Bestattungen ehemals ebenfalls unter Hügel lagen. Die insgesamt etwa 16 000 qm große untersuchte Fläche ergab außer zahlreichen gesondert registrierten Einzelfunden (S. 296 bis 307) 163 Gräber (Inventar S. 264—288), einige innerhalb von Kreisgräben (Abb. 44—45; Taf. 10), ferner eine Reihe von Kreisgrabenanlagen verschiedener Größe ohne sicher nachweisbare Bestattungen (Nr. 169—188) und Reste ähnlicher nicht mehr sicher deutbarer Anlagen am Westrand der Grabhügelgruppe (Abb. 4). Auffällig ist eine im westlichen Randgebiet des Friedhofsgeländes aufgedeckte doppelte Langgrabenanlage (Abb. 4; 34 u. 58, 42—51), S. 294—96. Sie konnte noch auf eine Länge von 57 Metern erfaßt werden, ohne einen Anfang und Abschluß zu finden. Die beiden parallel laufenden Gräbchen hatten einen Abstand von 4,6—4,8 m, waren muldenförmig, 0,4—0,9 m breit und 0,24 m tief. Gräber kamen innerhalb und in nächster Nachbarschaft nicht zutage. Eine Datierung ist damit nicht gesichert, muß aber vorrömisch sein, da sie vom Graben des einen dort aufgedeckten römischen Lagers (Nr. II) geschnitten wird. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist sie etwa mit dem hallstattzeitlichen Friedhofsteil zeitgleich (Ha D), und kann vielleicht mit der zur späten Belegungsschicht gehörenden Brandbestattung 116 im vierfachen Kreisgraben (Abb. 116) zeitlich zusammenhängen (S. 329, 334). Die Lage in einer Mulde und ihr Verlauf beiderseits auf ansteigendem Gelände spricht allerdings nicht für einen Zusammenhang mit besonderen Bestattungsanlagen, eher für Reste eines Baus (kultischer Art?) oder einer Einfriedung, zumal an einigen Stellen zusammen mit den Längsverfärbungen Pfosten Spuren zutage kamen. Weitere Reste von Langgräben wurden westlich der Grabhügelgruppe angeschnitten (Abb. 4, Nr. 194, 195), und zwar etwas mehr nach Nordwest orientiert, 24 und 21,8 m lang und in einer Flucht, mit wechselnder Breite von 0,58 bis

0,75 m und einer Tiefe von 0,18 m. Das Grabenstück 195 schloß am Nordende leicht gebogen-rechteckig auf 6 m Breite ab und kann vielleicht mit einem weiteren parallel laufenden in gleichem Abstand gelegenen Grabenstück zusammenhängen. Wegen starker Störungen war aber nicht zu klären, ob alle Grabenteile zusammengehören. Auch die Frage nach ursprünglicher Form und Funktion muß hier unbeantwortet bleiben.

Die Zeitspanne, in der der Friedhof belegt wurde, ergibt sich aus einer eingehenden Behandlung des Fundmaterials, vor allem der Keramik (S. 308 bis 320). Die frühesten Bestattungen (Hügel 169, Gr. 2; 175, Gr. 3) gehören in Ha B, die meisten in Ha C und Ha D, was auch die stratigraphischen Befunde in den Hügeln andeuten. Interessant sind einige Karten mit Grabformen (Abb. 47), mit Schrägrandurnen und hohen Töpfen (Abb. 48), mit Kleingefäßen, Glas- und Metallfunden (Abb. 49) und späten Typen u. a. Schalenurnen, Eierbechern, Gefäßen mit Zipfelösen oder Lappen (Abb. 50). Bei einer vergleichenden Betrachtung zeigt sich deutlich, daß die Belegung von Osten her erfolgte (Ha B — Ha D/Latène I). Zu den westlichsten Gräbern zählt Grab 15, das als eines der jüngsten bereits in die Spätlatènezeit zu datieren ist (u. a. blauer Glasringrest mit Mittelwulst, S. 320). In diesen Horizont oder in Ha D dürften in der Mehrzahl auch die Leichenbrandnester ohne Urnen gehören, die sich fast ausschließlich im westlichen Friedhofsbereich konzentrieren, entsprechend der späten Gräberschicht. Auch die Mehrzahl der Kreisgräben ist wohl in Ha D angelegt worden.

Die zahlreichen Kreisgräben im Veener Friedhof und auch die Zeitstellung erlauben einen Vergleich vor allem mit niederländischen Befunden (S. 323 ff. m. Abb. 46 — Riethoven u. de Hamert). Die in Veen entwickelte Horizontalstratigraphie, die eine chronologische Abfolge der Belegung erlaubt, ist bisher am Niederrhein noch nicht belegt. Auffallend ist der Beginn der bisher bekannten Friedhöfe erst in einem späten Abschnitt Ha B. Das wird auch durch neue Funde in den bekannten Friedhöfen von Budberg, Kreis Moers und Moers-Hülsdonk unterstrichen, die hier im Anhang vorgelegt werden (S. 338—344).

H. Hinz bringt dann einen Bericht (S. 347—373) über vorrömische Befunde im Bereich der südlich Xanten gelegenen Colonia (CUT), Fundstellenplan auf Abb. 1. Von besonderem Interesse ist Stelle 2, wo unter zwei römischen Steinbauperioden und zwei Holzbaustraten neun Gräber — z. T. durch die spätere Bebauung gestört — aufgedeckt werden konnten (Abb. 2). Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei Grab 5, da hier um die Urnenbestattung ein Pfostenkranz nachgewiesen werden konnte (Abb. 2, 4), und zwar unter dem Schwellgraben der zweiten römischen Holzbauperiode (Abb. 5), vgl. S. 349 ff. Der Pfostenkranz hatte etwa einen Durchmesser von 5 m. Das Gefäß des Grabes — eine große eimerförmige Urne mit kurzer Schulter und kurzem Steilhals, unten geraucht (Abb. 3, 1) — ist im Bereich der niederrheinischen Grabhügelkultur allgemein unbekannt. In der Grundform erinnert sie an oberständige Doppelkoni, ist aber schlanker und weitmündiger mit kürzerem Hals. Es scheint hier eher eine Nachentwicklung der endneolithischen/frühbronzezeitlichen Becherkeramik vorzuliegen (Potbecker). Unter Berücksichtigung der

Grabform mit Pfostenkranz, die vor allem in den Niederlanden verbreitet ist (Abb. 6) und dort in der Hauptsache in Ha A datiert (S. 351 f.), ist es nahelegend, auch Grab 5 ähnlich einzuordnen (spätestens Stufe Ha A). Die übrigen Gräber dürften vor allem der Stufe Ha B angehören. Das Leichenbrandnest in Grab 6 ohne Urne deutet allerdings wie in Veen auch auf eine noch spätere Belegung hin. Das zeigt sich auch bei den übrigen vor allem westlich und südwestlich gefundenen Siedlungs- und Grabresten. So ergab Stelle 17 latènezeitliche Gefäßreste. Bei Stelle 19 östlich der Gräber von Stelle 2 kamen außerdem vier Gräber zutage (S. 364), die Ha C-Keramik aufwiesen. Etwa ältere Gräber waren schon vorher bei Stelle 1 westlich Stelle 2 zerstört worden. Wahrscheinlich gehören alle zu einem größeren Gräberfeld, offenbar z. T. mit Grabhügeln. Ganz am Westrand der späten Colonia (Abb. 1) — Stelle 20 — konnten dann umfangreiche Siedlungsspuren aufgedeckt werden (S. 365 ff.). Aus den zahlreichen Pfostenspuren und Gruben (Abb. 10—14) konnten trotz starker Störungen wenigstens zwei Pfostenbauten (A, D) einigermaßen rekonstruiert werden. Beide Bauten lagen in etwa 10 m Abstand parallel zueinander. Bau A war noch etwa 5 m lang und 4,5 m breit, der Ostteil fehlt; D hatte wohl ehemals eine Länge von 6 m und eine Breite von 3,5 m und wird vom Verf. als Bau mit Firstsäulenkonstruktion gedeutet (S. 368). Weitere Pfostenanlagen B, F und G dürften entsprechend den 1966 veröffentlichten Befunden von Weeze-Baal, Kreis Geldern (M. Müller-Wille, Bonner Jahrb. 166, 1966, 370 ff.) von Speicher- oder Vorratsbauten stammen. Die Bauten sind wohl auf Grund der spärlichen Keramikreste in die jüngere Hallstattzeit zu datieren. Interessant ist die Verbreitung dieses Haustyps (Karte Abb. 15) mit einer Nordgrenze etwa zwischen Rhein-Maas-Mündung und dem westfälischen Münsterland. Es ist auffallend, daß diese Verbreitung sich etwa mit der der niederrheinischen Grabhügelkultur deckt. Weiter nördlich vor allem in den Niederlanden ist dagegen ein Haustyp mit dreischiffiger Einteilung vertreten, der nach neueren Untersuchungen offenbar bis in die Bronzezeit zurückreicht und dann gerade in der Latène- und Kaiserzeit als dreischiffige „Wohnstallhalle“ dominierte.

H. E. J o a c h i m berichtet über Hügelgrabungen am Ravensberg bei Troisdorf-Sieglar (S. 375—403). Dieses Grabhügelfeld, das ehemals über 100 Hügel umfaßte, war schon durch Grabungen C. Rademachers im 19. Jahrhundert und spätere Einbeziehungen des Geländes in den Truppenübungsplatz Wahner Heide stark dezimiert worden. 1971 waren schließlich noch 24 Hügel — meist in verwühltem Zustand — erhalten. Da eine völlige Zerstörung nicht mehr aufzuhalten war, wurden sie vom Verf. in einer Notgrabung untersucht (Plan Abb. 7). Es ergab sich, daß die Hügel keine Kreisgräben aufwiesen. Lediglich Hügel 20 war am Fuß mit einem Steinwall eingefaßt (Abb. 10; Taf. 25). In seinem Zentrum, ferner in den Hügeln 3, 7 und 19 wurden außerdem Steinkisten aus Quarzblöcken angetroffen, die allerdings fundleer waren, aber sicher zum Schutz von Grabgefäßen dienten. Zusammen mit dem älteren Fundmaterial (S. 378—393), das z. T. weit verstreut in den Museen Bonns, Kölns und Berlins und in Privatbesitz aufbewahrt wird — leider z. T. ohne klare Aufzeichnungen —, bringt Verf. eine Übersicht in Inventarform, die zusammen mit den 1971 geborgenen Funden eine in etwa gesicherte Datierung ermöglicht (S. 399 ff.). Danach gehört der Friedhof in der Hauptsache in die Periode Ha C mit einem Beginn in Ha B und vielleicht einem Ende in Ha D. Die

Keramik ist charakteristisch für eine im rechtsrheinischen Gebiet zwischen Sieg- und Lippemündung nachweisbare Gruppe der Niederrheinischen Grabhügelkultur. Die Analyse der Keramik ergibt neben stärkeren Einflüssen der Urnenfelderkultur auch Beziehungen zur Koberstadtgruppe in der Gießener Senke, woher auch mit den stärkeren Zuwanderungen gerechnet werden kann, die auch den auffallenden Bevölkerungsanstieg gerade in diesem Gebiet während der Hallstattzeit erklären könnten. Zwischen Sieg- und Lippemündung wird mit einem ehemaligen Bestand von über 15 000 Hügelgräbern gerechnet. Die Frage, warum gerade dieser weniger siedlungsgünstige Landstrich bevorzugt wurde, ist allerdings vorläufig nicht zu beantworten. Vielleicht spielte neben günstigeren klimatischen Verhältnissen (vgl. z. B. Westf. Forschungen 9, 1956, S. 197 ff.) auch die Wirtschaftsform eine Rolle. Offenbar war auch die linksrheinische Lößzone den Zuwanderern nicht zugänglich, da sie im gleichen Zeitraum von mittelhheinischen Urnenfelderleuten besiedelt oder doch stark beeinflusst war.

K. H. Knörzer behandelt noch zum Schluß des Bandes die Pflanzenfunde aus einer eisenzeitlichen Siedlungsgrube (Ha D) aus Frixheim-Anstel, Kreis Grevenbroich (S. 405—414). Die sich aus den Untersuchungen ergebenden Bestimmungen werden in einem Verzeichnis zusammen mit einer eingehenden Beschreibung und mit Abbildungen auf Taf. 27 vorgelegt (S. 406—411). Es ergibt sich aus dem Befund, daß die Grube als Abfallgrube eines nahegelegenen Wohnplatzes diente. Die z. T. verkohlten Getreidereste weisen speziell auf eine Herdstelle hin. Die nachgewiesenen Pflanzen stammen vor allem von Leindotter, Hirse (speziell Hühnerhirse), Gerste und Weizen. Es fanden sich auch Samen von Hülsenfrüchten, Möhren, Lein, Erbsen und Linsen. Häufig sind auch Reste von stärkereichen Roggentrespen zusammen mit Haferkörnern festgestellt.

Interessant ist, daß auf Grund verschiedener Wildpflanzen und Unkräuter (Ackerspörgel, Knäuelkraut, Fadenhirse und Windhalm) auch Auskunft über die Bodenqualität der Felder gegeben werden kann. Der Boden war offenbar sauer und nährstoffarm, verursacht durch mangelnde oder fehlende Düngung und durch zu starke Bodenbenutzung.

Siegfried Gollub

Fritz Moosleitner, Ludwig Pauli, Ernst Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein II. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit. Zweiter Teil mit Beiträgen von Thea E. Haevernich, Hans Hirschhuber, Hans-Jürgen Hundt, Josef Riederer, Otto Rochna, Marlies Stork, Kurt Zellner. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 17. Ch. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1974. 194 Seiten mit 26 Abbildungen, 4 Tabellen und 20 Tafeln im Text sowie 97 Tafeln und 10 Planbeilagen. Leinen 84,— DM.

Nur zwei Jahre nach dem 1. Band der Dürrnberg-Publikation ist nun Dürrnberg II erschienen. Damit ist die Vorlage aller bis 1971 entdeckten Grabfunde abgeschlossen.